Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 6

Illustration: Waffenstillstand?
Autor: Fehr, René

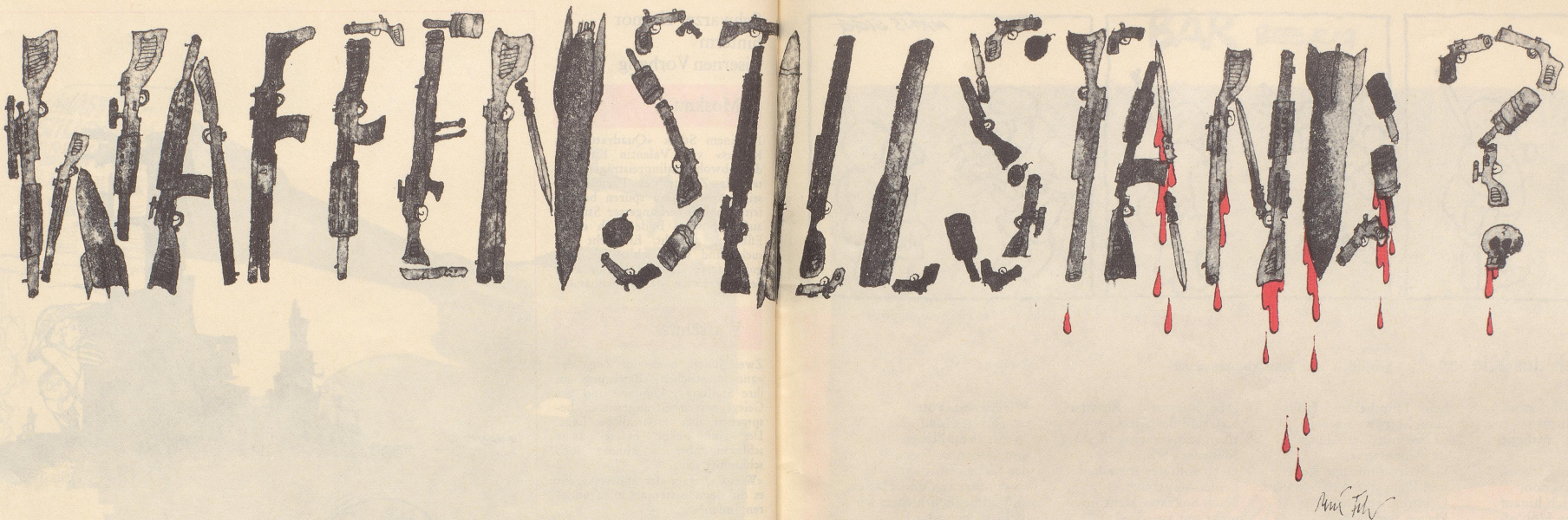
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



BRIEFE AN DEN NEBI

«Schizophrene Haltung»

Antwort an Max Haller, Nebi Nr. 4

Sie schreiben: «Niemand» hat genug Phantasie um sich auszumalen, was bei einem unzeitigen Rückzug Amerikas in Südvietnam geschehen würde, und so weiter». «Niemand» bin ich. «Niemand» sind viele von uns, die müde geworden sind, gegen diese lautstarke gesteuerte Propaganda aufzutreten. Aber ein Bravo zu Ihrem Artikel müssen Sie haben. Seit Monaten ist die erste Ankündigung des Fernseh-Nachrichten-Sprechers die Bombardierung Vietnams durch die Amerikaner. Ein gegenseitiger Blick in unserer Familie erübrigt jeweils jeden Kommentar. Meine Eltern pflegten bei Streitigkeiten zu erwidern, es brauche immer «zwei» dazu.

Sie erwähnen auch die Haltung gegenüber Südafrika und Rhodesien. Auch da pflichte ich Ihnen bei. Aber trösten Sie sich: dafür hat der Bundesrat sich beeilt, die Deutsche Demokratische Republik anzuerkennen. Es ist doch tröstlich zu wissen, daß man erschossen wird, wenn man jener «Demokratie» entrinnen will.

Madeleine Häring, Pratteln

*

Welt-Trost

Es gibt einen Max Haller in Krummenau und einen Nebi, der dessen Meinung publiziert!

T. Brand, Zürich

Die Aufgabe der Satire

Es erstaunt mich immer wieder sehr, welche Auffassung manche Leser von einer satirischen Zeitung haben. Begreifen diese Leute denn nicht, daß es verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Satire ist, zu polemisieren? Sie muß notgedrungen vereinfachen und ihren Spott ausgießen über Gerechte und Ungerechte. Man kann eine satirische Zeitschrift einfach nicht mit dem auf Information bedachten herkömmlichen Journalismus vergleichen. Satire ist ein Reflex darauf – Herrschaftnonemol!

H. P., Schaffhausen

Medizin

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich gleich bedanken für den reichhaltigen und kurzweiligen Nebi. Ich lese jede Nummer mindestens dreimal, von vorne nach hinten und umgekehrt.

Ohne einen Ihrer Mitarbeiter besonders hervorheben zu wollen – einmal ist dieser oder jener besser (immer aus meiner Sicht), – so möchte ich doch Gloor zu seiner herrlichen Pfnüsel-Husten-Halsweh-Zeichnung in Nr. 2 gratulieren. Meine Mini-Grippe war sogleich erträglicher.

M. W., Rotkreuz

Spiel ohne Grenzen

Mich bringt der Artikel in Nr. 3 nicht auf die Palme! Herr Rüeger will ja auch gar nicht ernstgenommen werden; wie das Titelbild, das Signet seiner Beiträge zeigt, will er nur als sorgloser, mit geschlossenen Augen auf seiner Schreibmaschine «komponierender» Sprach-Virtuose verstanden werden. Nicht neidlos anerkenne ich die diesbezüglichen Qualitäten von Herrn Max Rüeger.

Schade ist aber, daß offenbar der Komposition zuliebe die Wahrheit leidet. Nach Herr Rüeger hat Präsident Nixon hinterhältig gehandelt, sein Gesicht verloren, seine präsidialen Möglichkeiten mißbraucht etc. etc., nur weil das kommunistische Spielchen diesmal mißlungen ist.

Nixon hat seine Verhandlungsbereitschaft für einen ehrenhaften Frieden während seiner ersten Amtsperiode immer wieder durch Worte und Taten bekundet. Darauf eingetreten sind die Kommunisten erst, als die Wiederwahl Nixons unmittelbar bevorstand. Zufällig natürlich, ohne Hinterlist! «Es begab sich immer wieder, daß Verhandlungen kurz vor dem Ziel härter, verbissener geführt wurden als in der Anfangsphase», schreibt Herr Rüeger. Den für jeden USA-Präsidenten zeitlich heiklen Moment für sich auszunutzen lag den Kommunisten natürlich fern. Gar von einem Erpressungsversuch zu sprechen, wäre verleumderisch, haben die Kommunisten doch verschiedentlich, z. B. in Ungarn und in der Tschechoslowakei, ihre dem Frieden dienende Kompromißbereitschaft unter Beweis gestellt. Präsident Nixon hat sich nicht erpressen lassen, er hat nie seiner Wiederwahl zuliebe einen unehrenhaften Frieden, den Verrat an einem von kommunistischen Horden bedrängtem Volk in Erwägung gezogen. Erfreulich und für die freie Welt hoffnungsvoll ist, daß 61 % der amerikanischen Stimmbürger sein zielbewußtes Verhalten mit der Wiederwahl honoriert haben. Verstehen muß man bei diesem Ergebnis auch den Aerger bei Nixons Gegenspieler, einerseits bei den Demokraten, die nun für die verlorene Wahl mit Kreditsperren Rache nehmen wollen, anderseits die Kommunisten, deren Pläne durch Präsident Nixon glänzend überspielt wurden und die die Machtergreifung in Südvietnam wieder einmal verschieben müssen.

Sie sehen, sehr geehrter Herr Rüeger, die Politik wird immer durch die eigene Brille betrachtet, was den einen ärgert, kann den andern freuen! Ich würde mir aber auch nicht anmaßen, meine Betrachtungsweise als diejenige der Mehrheit hinzustellen.

E. Grob, Bern

*

Ist für Max Rüeger der Fall wirklich so einfach, Präsident Nixon wegen des vor den Wahlen in Aussicht gestellten und dann nicht eingetretenen Vietnam-Waffenstillstandes in Bausch und Bogen zu verdammen. Ist für ihn der Gegenspieler Nixons wirklich ein solches Unschuldslamm, daß er mit keiner Silbe erwähnt wird. Es wird gut sein, Max Rüeger daran zu erinnern, wie der Osten seit Kriegsende mit mehreren fest abgeschlossenen Verträgen umgegangen ist. Anhand dessen dürfte es ihm dann leichter fallen, ein sachliches Urteil über Verhandlungen mit Verhandlungspartnern dieser Art zu erreichen.

Hans Portmann, Ebikon

«Suff oder Nichtsuff»

Der ahnungslose Nicht-Jurist sollte vielleicht einmal seinen Denkapparat einschalten und sich informieren, bevor er Artikel über Amphetamin und andere Süchte schreibt (AbisZ in Nr. 4). Kann ein Drogensüchtiger für schuldig erklärt werden, weil er im Rausch eine Handlung begangen hat, die wider das Gesetz ist? Der arme Kerl hat einmal mit der Umwelt Auseinandersetzungen gehabt, die er nicht lösen konnte; und er ging in die Beiz und hob einen! (Alkoholische Getränke, die Glück verheißen, werden ja nicht gerade selten angepriesen!)

– warum trinkst du?
– um zu vergessen
– um was zu vergessen?
– daß ich trinke.

Saint-Exupéry, Petit Prince

Schon ist der Teufelskreis geschlossen, der arme Kerl kann nicht ausweichen und wir kümmern uns nicht um ihn. Doch halt, irgendwann einmal schon. Ein Amphetamin-Süchtling hat versucht, (auf dem «Trip») seine Schwester zu vergewaltigen.

«Dä Kärli sött me is Loch stecke, 10 Jahr lang, mei, dä wür scho lehre was rächt isch!»

Die werten Herren Richter haben sich ihre Sache schon recht überlegt.

Stefan Vögeli, Wiesendangen

Wem gehört das Trottoir?

Lieber H. L. aus St. Gallen! Sie fragen in einem Leserbrief im Nebi Nr. 4 an, wer sich als Präsident eines «Fußgängervereins» melde. Nun: Ich! Meine Erfahrung ist groß, meine Haut dick, mein Wortschatz ungeheuer! Ich bin sozusagen schon seit Jahren «Fußgängervereinsmitglied» und bestens geeignet, die Präsidentschaft zu übernehmen. In unserm Dorf ist es nämlich Mode, mit Velos, Mopeds, sogar mit schweren Motorrädern auf dem Trottoir zu fahren! Da ich aber schon lange der scheinbar ganz verdrehten Ansicht bin, das Trottoir sei für uns Fußgänger da, pflege ich nicht zu wanken und zu weichen, wenn mir so ein Vehikel entgegenkommt! (Daß ich schon oft fast überfahren worden bin, weil so ein Biest lautlos von hinten kam, sei nur am Rande vermerkt.) Ja, ich erlaube mir sogar, recht lautstark meine Meinung kundzutun, daß das Velo, Moped oder Motorrad sofort auf die Straße zu verschwinden habe!

Seitdem ich mich also als Fußgänger-Verteidiger betätige, ist mein Wortschatz an kräftigen berndeutschen Redensarten enorm gestiegen! Mich kann so schnell nichts mehr erschüttern! «Heb dSchnörre, du saublödi Chue!» ist etwas vom sanftesten, das ich zu hören bekam. Die Schulbuben, große Trottoir-Fahrer, rufen bei meinem Anblick: «Platz, Platz, dem Landvogt!» Sie sehen, lieber Herr H. L., ich bringe einiges mit, um den «Fußgängerverein» erfolgreich zu präsidieren. Wann treffen wir uns mit Gleichgesinnten zur konstituierenden Sitzung?

Eva v. Rütte, Niederbipp

Aus mit der Romantik

Sehr geehrter Herr Heisch! Ihr Artikel «Kleben und leben lassen» in Nr. 43 hat mich tief beeindruckt, daher greife ich so unbescheiden zur Feder. Wir leben seit über 50 Jahren am Rio Limay, das ist der große Abfluß des Lago Nahuel Huapi in den Cordilleren. Sie schreiben mit Begeisterung über die Flamingos, die man, wie Sie sagen, in Europa fast nur noch in zoologischen Gärten zu sehen bekomme. Vor vielen Jahren lebten diese wunderbaren Vögel in großen Scharen an den Ufern des Limay, sie versammelten sich am Abend zu Hunderten am Fluß; kam man unverhofft näher, flogen alle wie durch Zauberschlag, wie eine riesige Rosawolke in den blauen Abendhimmel hinein, es war ein Anblick, der mir heute, nach so vielen Jahren, noch gegenwärtig ist. Leider ist mein Deutsch nicht mehr gut genug, um Ihnen dieses Wunderbare zu beschreiben, aber wenn ich Ihre Zeilen lese, sehe ich, daß Sie sich ganz von selbst ein Bild gemacht haben, und Sie sich nun mächtig für die Erhaltung dieser Märchentiere eingesetzt haben. Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Leider ist es auch hier aus mit aller Romantik am Limay, seit Zivilisation und Industrie näher gerückt sind.

B. H. de Bolliger, Plottier (Argentinien)

Dank an Albert Ehrismann

Der Mensch von heute lebt nur noch nach außen und in seinem unersättlichen Egoismus vergreift er sich an seiner Umwelt, genannt Natur. Ich bin nämlich der Ansicht, daß die Natur nicht dem Menschen gehört, sondern daß der Mensch als «höchste Kreatur» in die Natur hineingesetzt wurde. Und nun wütet er wie ein Berseker darin herum. Ich rede hier nur vom zivilisierten, hochgebildeten und wohlgenährten Europäer. Daß jenseits der Grenzen noch die allerbitterste Armut bei Analphabeten herrscht, nimmt man als einfache Tatsache hin. – Daß ein sensibler Mensch, wie Albert Ehrismann meiner Ansicht nach sein muß, heute nicht nur lyrische Gedichte à la Eichendorff, Mörike, Heine, Storm, Keller oder wie Goethes «Röslein Röslein rot» schreiben kann, ist meines Erachtens verständlich. Heute muß leider auch der Dichter seine Kunst im Kampf gegen die Korruption einsetzen. Auch Erich Kästner mußte seine Feder oft gegen die Menschheit richten, und seine Warnungen in «Entwicklung der Menschheit», «Misanthropologie», «Ein Kubikkilometer genügt», «Das letzte Kapitel» usf. sind leider viel zu wenig beachtet worden. Obwohl Kästner über einen goldigen Humor verfügt (Drei Männer im Schnee, usw.), mußte auch er oft der Menschheit ihren Abschaum vorzeigen. – Aber, seit Kästner seine Bücher schrieb, ist schon wieder viel Wasser den Rhein hinabgeflossen, und die Menschheit hat weitergewurstelt. Und die Warner von heute müssen immer schärfere Töne anschlagen, um die Menschheit aus ihrem Trend nach Wollust und Bequemlichkeit wachzurütteln.

Die rasante Entwicklung der Chemie, und vor allem der Technik, die dem Menschen über den Kopf gewachsen ist und ihn sich untertan gemacht hat, ist ein sehr großes Problem und es scheint fast so, als ob wir mit Goethe ausrufen müßten: «Die ich rief, die Geister / Werd' ich nun nicht los.» Am weitesten entwickelt sind wohl die Vernichtungsmittel, und der Ruf Ehrismanns:

«Aber die Erde, die Erde, die Erde,
aber die Erde
löschen wir aus»

ist ein ganz dringender Appell.

Elsa Jucker, Zürich